Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 27 (1947-1948)
Heft: 3

Artikel: Die Verfälschung des deutschen Geschichtsbildes im Hitlerreich
Autor: Ritter, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gemacht habe, soll einfach und echt sein. Sie hält sich bewußt fern von jedem Gelöbnis einer bestimmten Gesinnung. Sie vermeidet dadurch jede denkbare Gewissensbelastung. Gerade dadurch soll bewirkt werden, daß eine feierliche Verpflichtung wieder ernst genommen werden kann. Sie besteht in der Bejahung der Frage:

«Sind Sie gewilligt, als Studenten der Albert-Ludwigs-Universität Ihr Studium ernstlich zu pflegen, Ihren Lehrern die schuldige Achtung zu erweisen und sich stets eines akademischen Bürgers würdig zu verhalten?»

Und nun lassen Sie uns, getreu der übernommenen Verpflichtung, gemeinsam unsere Arbeit fortführen. Quod Deus bene vertat!

Die Verfälschung des deutschen Geschichtsbildes im Hitlerreich

Von Gerhard Ritter

Die Begründung einer neuen Gemeinschaft des deutschen Volkes durch Überwindung aller Parteizersplitterung und sozialen Gegensätze war das große Versprechen Hitlers, durch das er die meisten seiner Anhänger, zumal unter den Gebildeten, gewonnen hat. Aber läßt sich eine solche Gemeinschaft auf Zwang und Terror statt auf Freiwilligkeit begründen?

Wo echte Gemeinschaft lebendig ist, herrscht allgemeines Vertrauen; das Kennzeichen des Hitlerreiches aber war grenzenloses Mißtrauen aller gegen alle. Echte «Volksgemeinschaft» ist das beglückende Ergebnis einer langen, gemeinsam durchlebten Geschichte. Sie lebt von gemeinsamen Erinnerungen an Zeiten des Glückes wie des Leides und der Not. Niemand aber hat mehr getan zur Zerstörung dieser Gemeinsamkeit, zur Verwirrung des deutschen Geschichtsdenkens als der Nationalsozialismus, der um seiner «Weltanschauung» willen eine neue Art von «konfessioneller» Spaltung hineinbrachte und der durch Mißbrauch und Fälschung stolzer politischer Erinnerungen die nationale Vergangenheit der Deutschen schwer in Verruf gebracht hat.

Der erste Schritt auf diesem Wege war der verhängnisvolle Versuch, die politische Volksgemeinschaft, in maßloser Erweiterung ihrer naturgegebenen Grenzen, zu einer Gemeinschaft der «Weltanschauung» auszugestalten. Nichts geringeres wurde unternommen, als die Gewissen selber, das sittliche Empfinden der Menschen nach machtpolitischen Bedürfnissen um- und gleichzuschalten: von einer Moral der Versöhnlichkeit, der strengen Rechtlichkeit und friedlichen Dauerordnung zur angeblich «heroischen», in Wahrheit barbarischen Moral des ewigen, unversöhnlichen Kämpfertums.

Diese neue Moral bildete das Kernstück der Predigt Rosenbergs in seinem «Mythos des 20. Jahrhunderts», der schon 1930 einen großen Bucherfolg hatte und bis 1942, in einer Million Exemplaren verbreitet, zu einer Art von Bibel der Bewegung wurde. Die katholische Theologie hat später, in einer ebenso klugen wie mutigen «Studie», die kirchengeschichtlichen «Quellen» Rosenbergs entlarvt: es war zum großen Teil ausgesprochene Schundliteratur aus dem Arsenal der älteren sozialistischen «Freidenker» und der «Los von Rom-Bewegung». Aber die Wirkung des Buches beruhte, wie die der nationalsozialistischen Propaganda überhaupt, vor allem darauf, daß sie Wahres mit Falschem sehr geschickt vermischte. Die Halbwahrheit ist ja gerade darum so gefährlich, weil sie ihr Gift durch starke Dosen echter Erkenntnis versüßt — solange, bis es seinen widerlichen Geschmack verliert. In der Polemik mit seinen katholischen Gegnern verstand es Rosenberg recht geschickt, sich durch Ausweichen auf schwerer angreifbarer Positionen zu decken. Und durch die verwirrende Fülle des Stoffes, den er zusammenschleppte, durch die halb historische, halb philosophierende Form der Darstellung machte er die Kritik eines Fachgelehrten erst recht unwirksam — das Chaotische des dicken Buches störte eine Leserschaft nicht, die längst verlernt hatte, ein literarisches Ganzes gründlich zu studieren, und sich mit dem bloßen Herumschnuppern nur allzu gern begnügte. Die Verbindung banalisierter Gedanken Nietzsches mit einer ebenso unklaren wie literarisch wirksam formulierter Lehre von der «Rassenseele» (sie schönte den plumpen Materialismus Hitlerischer Rassentheorien scheinbar idealistisch auf) gefiel dem Zeitgeschmack. Und so konnte es Rosenberg wagen, trotz aller kritischen Widerlegung selbst so ungeheuerliche und handgreifliche Geschichtsfälschungen ruhig stehen zu lassen, wie die Ableitung des Christentums aus einer Mischung vorderasiatischer und etruskischer Sexualorgien der römischen Kaiserzeit — oder so groteske Geschmacklosigkeiten wie die Kennzeichnung des römischen Papstes als «Medizinmann» eines syrisch-etruskischen Götzenkultes.

Die Folge war eine unheilbar tiefe Spaltung der Nation. Auf der einen Seite eine schwere Verbitterung des christlichen, besonders des katholisch kirchlichen Volksteiles, der sein Heiligstes in den Schmutz gezerrt und verhöhnt sah, gegenüber der Bewegung. Auf der andern Seite aber, bei den jüngeren Nationalsozialisten, denen man diesen Absud literarischen Halbwissens auf «Schulungsabenden» als letzte Weisheit beibrachte, eine ebenso gründliche Entfremdung gegenüber dem Christentum — und damit gegenüber den tiefsten seelisch-sittlichen Werten deutscher und abendländischer Geschichte. Wenn aber die christliche Tradition als «artfremd» auszuscheiden hatte, was blieb dann als «arteigenes» Traditionsgut übrig? Das allzulange «Über-

fremdete», jetzt endlich neu zu entdeckende Erbe der «nordischen» Rassenseele. Da man es nur in vorchristlicher Zeit rein und unverfälscht vorzufinden hoffen konnte, machte man sich an den ungeheuer mühsamen Versuch, es in den Gräberscherben einer eisgrauen Vorzeit aufzusuchen.

Das Groteske solcher Bemühungen, aus der Vorgeschichte die Gegenwart zu verstehen, hat schon Ranke in seinem «Politischen Gespräch» recht witzig gekennzeichnet: es ist, als ob man in fernsten Lichtnebeln der Milchstraße herumführe, um das System der Fixsterne zu erkennen. Die klarsten Äußerungen deutscher Wesensart stehen vor uns im Sonnenlicht des hellen Tages: literarische, künstlerische, historische Zeugnisse in überwältigender Fülle und Vielfalt. Aber das alles bedeutete wenig für eine «rassisch bestimmte» Geschichtsbetrachtung, der es nur auf eines ankam: auf das nordisch-germanische Wesenserbe der Urzeit, von dem wir doch so verzweifelt wenig Bestimmtes wissen! Eine gänzlich geschichtswidrige Denkweise lag diesen krampfhaften Bemühungen zu Grunde: die Vorstellung, als ob die dumpfe «Erbmasse» allein und nicht konkretes geschichtliches Erleben über die Wesensart eines Volkes bestimmte; als ob das Wissen um eine ewig unveränderliche Erbsubstanz wichtiger wäre für das Verständnis geistiger Erscheinungen als die unmittelbare Anschauung ihres Werdens in der lebendigen Bewegung, in der beständigen Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Die nächste Folge dieser Vorurteile war eine bedenkliche Verödung des öffentlichen Unterrichts in Geschichte. Gewiß: die vorgeschichtliche Forschung erlebte einen starken Aufschwung im ganzen; aber die vorzeitige Verwertung ihrer unsicheren Ergebnisse im Schulunterricht führte ebenso viele Verwirrung (durch blutigen Dilettantismus) wie gähnende Langeweile herbei. Vor allem: sie wurde systematisch verfälscht durch die Lehre vom «nordischen» Ursprung aller höheren Kultur; und eben dies war der Punkt, aus dem das größte politische Unheil entsprang. Statt die deutsche Jugend zu einem gesunden Nationalbewußtsein zu erziehen, d. h. zu einer Haltung, die sich auch durch den verlorenen Krieg nicht entmutigen ließ, aber aus ihm zu lernen bereit war, verführte man sie zu jenem anmaßlichen Nationalismus, zu jener Selbstvergötzung deutschen Wesens, die uns wie nichts anderes in der Welt verhaßt gemacht hat. Hier wie in allen seinen Taten kannte der Nationalsozialismus kein Maß. Auch solche Anregungen, die an sich zu einer wertvollen Bereicherung des Geschichtsbildes hätten führen können (wie z. B. die stärkere Beachtung der eigentlichen Volksgeschichte, besonders des Bevölkerungswandels und der Geschichte des Auslanddeutschtums) wurden sogleich verdorben durch eine aufdringliche politische Tendenz.

Das gilt auch von der Geschichte des deutschen Mittelalters. Es war an sich eine fruchtbare Anregung, alte Geschichtsfragen neu zu durchdenken, als auf der Erfurter Historikertagung 1937 über das Fortleben altgermanischer Überlieferungen unter der Decke christlicher Zivilisation des Mittelalters gestritten wurde. Aber für die waschechten Nationalsozialisten stand das Ergebnis von vornherein fest: alles, was groß, gut und heroisch erschien in den Erscheinungen mittelalterlichen Staatslebens und abendländischer Kultur, mußte auf germanisch-nordische Wurzel zurückgehen; das Christentum mit seiner artfremden «Sklavenmoral» dagegen, den freien, stolzen Völkern des Nordens angeblich mit blutiger Gewalt aufgenötigt, hatte überall nur verderblich gewirkt. Es wurde Mode, selbst Luthers heroisches Prophetentum nicht etwa aus seiner christlichen Glaubenshaltung, sondern aus nordisch-germanischem Schicksalstrotz zu erklären, der im tiefsten Grunde heidnisch gewesen sei. Gegen ein so tendenziöses Klischeebild christlich-abendländischer Kultur hat sich nun freilich die Mehrzahl unserer Fachhistoriker, gewöhnt an methodisch strenge, saubere Quellenkritik, energisch gewehrt. Die Schrift «Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher» (1935) hat geradezu einen Umschwung in der parteioffiziösen Publizistik über den großen Frankenkaiser bewirkt. Bis dahin hatte man ihn, wegen des Blutbads von Verden, als «Sachsenschlächter» geschmäht, den 4500 niedergemetzelten Sachsen ein «Gefallenendenkmal» errichtet und den Sachsenherzog Widukind wie einen zweiten Hermann den Cherusker gefeiert. Jetzt griff Hitler selber ein und verbot weitere Schmähungen Karls, der zu den großen Heldengestalten deutscher Geschichte zu zählen sei. War es ein Sieg ruhig-sachlicher Wahrheitserkenntnis über die Parteitendenz? O nein, es war nur politische Besorgnis, die jene Antwort der acht Geschichtsforscher erweckt hatte; die französische Politik könnte nun ihrerseits den deutschen Helden für sich reklamieren und irgendwelche Ansprüche auf die Rheinlande (die bald darauf wieder deutsche Militärbesatzung erhalten sollten) mit solchen historischen Erinnerungen begründen. Einst hatte Napoleon I. das Ansehen Karls des Großen erneuert, als er sein Kaisertum über das Abendland aufrichtete; Adolf Hitler, der Ähnliches plante, wünschte nicht, die Gestalt eines so großen Vorgängers geschmäht zu sehen. Sein «Reichsleiter» Philipp Bouhler hat denn auch 1941, auf dem Höhepunkt des Hitlerreiches, eine Napoleonsbiographie veröffentlicht, die den Korsen als Eroberer-Helden von germanischer Kraft und wahrscheinlich auch nordischer Abstammung feiert, ihn immer wieder mit Hitler, dem Neuordner Europas, vergleicht und den tragischen Irrtum seines Lebens nur darin erblickt, «daß er den traditionellen Reichsanspruch der Deutschen auf das französische Volk übertragen wollte, glaubend, er könne auf der

allzu schmalen Basis dieser Nation mit Waffengewalt seine Herrschaft aufrichten». So wurden denn Karl der Große und Napoleon gleichzeitig zu Propagandazwecken benützt. Die deutsche Jugend aber, die den jähen Wandel des Geschichtsbildes von Schwarz zu Weiß in den Schulbüchern staunend miterlebte, wurde eben dadurch vielfach irre an der Zuverlässigkeit und dem Wert historischer Erkenntnis überhaupt.

In der Tat liest man die Wandlungen der Machtziele Hitlers mit handgreiflicher Deutlichkeit an der Entwicklung des nationalsozialistischen Geschichtsbildes vom Mittelalter ab. Zuerst, solange nur von Einigung der Nation die Rede war, wurde Heinrich der Löwe als nationaler Machtpolitiker von nordischem Profil gefeiert, während Barbarossa mit seinen universalen Machtzielen in den Schatten trat. Mit der Ausdehnung der Hitlerischen Eroberungspläne wandelte sich das Bild. Jetzt gab es kein wichtigeres Thema als die mittelalterliche «Reichsidee» und den Herrschaftsanspruch unserer alten Kaiser über das Abendland. Freilich war dieser mittelalterliche Imperialismus gar zu eng verknüpft mit geistlichen Aufgaben und mit den Formen des alten Feudalwesens, als daß er als politisches Vorbild so recht brauchbar gewesen wäre. Brauchbarer war schon die «Reichsidee» des Habsburger Hauses in der Neuzeit, zumal in ihrer letzten Gestalt: als «mitteleuropäische Idee» des «Donauraums», d. h. als Herrschaftsanspruch des ostmärkischen Deutschtums über die Balkanvölker. Hier kam die Arbeit der neueren Wiener Historikerschule der Außenpolitik des Hitlerreiches sehr zustatten und wurde von ihr als ideologische Verbrämung gern benutzt.

Weder die preußischen Hohenzollern, noch die Habsburg-Lothringer durften sich rühmen, so lehrte man hier, nach anderen höheren Gesichtspunkten als nach dem des dynastischen Machtinteresses gehandelt zu haben; das nationale Interesse habe beiden Dynastien jahrhundertelang gleich fern gestanden. Immerhin rückte im ganzen die Wiener Politik in ein helleres Licht als die der Berliner Soldatenkönige. Es klang viel natürlicher Stolz der Deutsch-Österreicher mit auf die ehemalige europäische Stellung ihres Kaiserhofes und der alten Kaiserstadt Wien. Unbemerkt konnte sich dieser Stolz in ein Stück Sehnsucht verwandeln nach der Wiederkehr jener führenden Rolle des Deutschösterreichertums im Donauraum, die ihm unter den Habsburgern die meiste Zeit über zugefallen war; hatten doch damals die deutschen Kronländer das Kernstück der Monarchie gebildet und mit ihren Landsleuten die wichtigsten Posten in der Verwaltung und Armee des Vielvölkerstaates besetzt. Wer in Wien vom «Reichsgedanken» des Habsburgerstaates sprach, dachte niemals bloß an das alte Deutsche Reich, sondern (in einer ganz von selber verschwimmenden, vieldeutigen Ausdrucksweise) zugleich an die Herrschaft

Wiens über die Donau- und Balkanräume, wie sie noch bis 1918 bestanden hatte.

Mehr und mehr wuchs sich so das Ideal nationaler Einigung zur übernationalen «Mitteleuropaidee» aus, einem höchst fragwürdigen Produkt literarischer Phantasie, mit dem schon Friedrich Naumann während des ersten Weltkrieges politische Propaganda gemacht hatte. Ich erinnere mich deutlich der inneren Beängstigung, mit der wir reichsdeutschen Historiker seit etwa 1936/37 dieses Überwuchertwerden der nationalen Idee durch übernationale, «universalistische» Kampfziele beobachteten. Einen tief beunruhigenden warnenden Brief, den ich damals Juli 1937 einem Wiener Historiker schrieb, konnte ich leider nicht unbemerkt durch die Grenzzensur bringen, so daß er heute noch in meiner Schublade liegt. Aber wenigstens in Vorträgen und Vorlesungen über geschichtliche Probleme der Ostmark suchte ich in meinem Kreise der schweren Verwirrung des politischen Denkens und des historischen Urteils zu steuern, die von der unglückseligen Mitteleuropaidee her drohte — zum Druck ließ sich das alles unter dem Hitlerregime nicht mehr bringen. Es ist aber wichtig, festzuhalten, daß ich mich damals in meinem Widerstreben gegen den «Universalismus» der Wiener Schule und ihrer Prinz-Eugen-Propaganda mit vielen reichsdeutschen Historikern, vor allem mit denen aus preußischer Schule, einig wußte. Das heute in Süddeutschland übliche Klischeebild, als ob alle gefährlichen Züge der nationalsozialistischen Bewegung aus preußischer Wurzel stammten, bedarf überhaupt sehr starker Korrekturen; gerade das Gefährlichste: der überreizte, streitsüchtige Nationalsozialismus, stammt nicht aus Potsdam, sondern aus der böhmisch-mährischen Ecke und anderen deutschösterreichischen Grenzgauen mit ihrer alldeutschen Bewegung, ihrem wilden Antisemitismus und ihren «raumpolitischen» Ideengängen. Das Verhängnis war nur, daß dieser aggressive Nationalismus durch Hitler das preußische Schwert in die Hand bekam und daß er die altpreußische Tradition durch Übersteigerung ihrer gefährlichen Züge zu verfälschen verstand.

Eben deshalb konnte ein Historiker, der die Geschichte Altpreußens und seiner Soldatenkönige wirklich kannte, den vielberufenen «Tag von Potsdam» (21. März 1933) nur mit verzweifeltem Ingrimm miterleben: als ein tiefverlogenes Gaukelspiel, berechnet auf die Urteilslosigkeit des patriotischen Bürgertums, vor allem aber des Offizierstandes. Dieser Ingrimm trieb mich an, in Vorlesungen, die 1936 auch als Buch erschienen, das wahre Profil Friedrichs des Großen und das wahre Bild seiner Staatskunst zu zeichnen: ihre bewußte Selbstbegrenzung durch streng geachtete Schranken des Rechts und der Toleranz; ihre unbeirrbar klare Sachlichkeit und nüchternharte Staatsräson, die keine Illusionen kennt und die zu dem ver-

logenen Pathos und der hemmungslosen Phantastik der neuen Machthaber in so schreiendem Gegensatz stand. Damit sollte nicht etwa eine Humanisierung oder Beschönigung des wahren Friedrichbildes versucht werden: es galt vielmehr ebenso den gefährlichen Ehrgeiz des jungen wie die harten, abstoßenden Züge im Charakter des alten Königs und im Militärsystem Altpreußens mit rücksichtsloserer Offenheit enthüllen. Aber freilich: auch die positive Bedeutung altpreußischer Zucht und Männlichkeit für das Werden eines deutschen Staatsvolkes sollte zu ihrem Recht kommen. Daß diese Zucht und Männlichkeit zu so schändlichen Zwecken mißbraucht worden und dadurch so gänzlich in Verruf gebracht worden ist, erscheint mir und ungezählten anderen Deutschen, die ihre Söhne für eine verrückte Sache haben opfern müssen, als das größte aller Verbrechen des Nazitums.

Aus militaristischer Verzerrung tapferen Soldatentums entsprang auch diejenige Geschichtslüge, die zur Verblendung der Deutschen wohl am meisten beigetragen hat: die Legende vom «Dolchstoß» des November 1918 und vom «unbesiegten Heer» des ersten Weltkrieges. Sie war gewiß keine Erfindung Hitlers, sondern des Erzmilitaristen Ludendorff, der sich selbst damit belog und über die Schwere seiner Niederlage hinwegtröstete. Aber niemand hat sie so gewissenlos und erfolgreich als politisches Kampfmittel benutzt wie die Volksverführer des Dritten Reiches. Hat es wohl jemals in der Weltgeschichte einen ebenso handgreiflichen — schauerlich handgreiflichen! — Beweis dafür gegeben, wie gefährlich die Fälschung historischer Wahrheit ist?

Damit sei es genug der Beispiele für die Geschichtsfälschungen des Nationalsozialismus. Man könnte erwidern: jede politische Revolution bedarf eines Geschichtsbildes, durch das sie sich selbst rechtfertigt; daß sie die Vergangenheit einseitig sieht, manches auch wohl verzerrt, ist natürlich — an der subjektiven Ehrlichkeit ihres Glaubens braucht man darum doch nicht zu zweifeln, und was davon irrig ist, wird sich mit der Zeit schon von selbst wieder berichtigen. In der Tat: so war es in früheren Zeiten. Aber diesmal erhob man die Umfälschung der historischen Wahrheit zur politischen Tendenz zum förmlichen Programm. Objektivität, historische Gerechtigkeit, ehrliches Streben nach der Wahrheit wurde als feige Neutralität, als geistige Sterilität, als erbärmliche Schwäche charakterloser «Griechlein» in Acht und Bann getan. Um eben dieses Programm sammelte sich ein ganzer Schwarm ehrgeiziger Streber und junger Aktivisten, die von ihrem Oberbonzen Walter Frank, dem Präsidenten eines neugeschaffenen Reichsinstitutes für moderne Geschichte, immer wieder als die kommende Generation, als die Träger einer neuen Wissenschaftsepoche angepriesen wurden. Auf dem Erfurter Historikertag 1937 traten sie mit einem ganzen riesigen Gefolge von «Junkern»

der Ordensburgen und SS-Männern auf und stellten sich zu der verkalkten «Zunft», d. h. zu der Mehrheit deutscher Historiker, in scharfen und bewußten Gegensatz. Mich selbst hat dieser Schwarm als «Saboteur» verketzert, als ich 1938 auf dem Zürcher Internationalen Historikertag es wagte, der politischen Entgleisung eines deutschen Kollegen offen entgegenzutreten, hat meine Auslandsvorträge verhindert und mich als Reaktionär bei der Partei verdächtigt — es war der organisierte Terror innerhalb der Wissenschaft. Eben dies war etwas wirklich Neues. Die nationalsozialistische Historie hat nicht nur geirrt oder übertrieben, wie die Historie früherer revolutionärer Zeiten: sie hat bewußt die Grenzen zwischen Wissenschaft und Propaganda, d. h. zwischen Wahrheitstreben und Bereitschaft zur Lüge verwischt. Ging das noch lange so fort, so wurde das Geschichtsbild des deutschen Volkes für immer verwüstet und hoffnungslos verwirrt.

Möchte es noch nicht zu spät dazu sein, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen! Was der Historiker auf deutschen Hochschulen heute erlebt, ist ein unvorstellbar großer Hunger nach reiner Kost, nach echter Wahrheit, unverfälscht durch Vorurteile von rechts oder von links — ist das Verlangen, nach so viel aufgeregtem Geschrei und Propagandagerede nun endlich die ruhige Stimme echter Wissenschaft zu vernehmen und von ihr sich führen zu lassen durch das Dickicht einer grenzenlosen Verwirrung aller historischen, politischen und sittlichen Begriffe. Was möchte man lieber, als dieser Jugend helfen können! Keine Aufgabe kann schöner und dankbarer sein — auf keiner ruht aber auch ein höheres Maß von politischer und sittlicher Verantwortung.

Zur politischen Lage der Türkei

Von Spectator

Wie schon so häufig im Laufe der Geschichte ist die Türkei wieder einmal in den Mittelpunkt des weltpolitischen Interesses gerückt. Waren es vor etwa Jahresfrist die — formal freilich unoffiziellen — Forderungen Rußlands, die sich auf gewisse Ostprovinzen sowie eine «gemeinsame» Kontrolle der Meerengen bezogen, so in jüngster Zeit die amerikanischen Subventionen, die den Blick der Öffentlichkeit auf das Land richten, das kraft seiner einzigartigen geographisch-strategischen Schlüsselposition bald zum internationalen Zankapfel wird, bald als Ausgleichsfaktor wirkt.

So genau aber auch die «Eingeweihten» um die militärische Bedeutung von Bosporus und Dardanellen, zum Teil auch — freilich schon in geringerem Maße — um die potentiellen und aktuellen Wirtschaftskräfte des Landes Bescheid wissen, so unzulänglich oder